

Es ist nur Zufall, wenn man trotz eifrigen Studiums der Archive Lücken ausfüllen kann. Wenn daher im Laufe der Jahre noch das eine oder das andere Detail gefunden werden wird, so hat dies auf das Gesamtbild der Geschichte unseres Bergbaues gar keinen Einfluß und es steht die physische Arbeit des jahrelangen Aktendurchstöberns in keinem Verhältnis zu dem kleinen Gewinn, zwei oder drei Zahlen ergänzen zu können, die das Gesamtbild doch nicht ändern. Kleinere, nicht so wichtige Punkte, die ich beim Durchblättern des Buches gefunden habe, will ich kurz erwähnen: die Entdeckung und Bestimmung des Glaubersalzes vom Puchberg rührt von F. CORNU¹ her, der die diesbezügliche Beschreibung in diesem Centralblatt 1908. No. 9. p. 280 gegeben hat. Wenn auch das Buch um diese Zeit wahrscheinlich schon im Druck war, wäre eine kurze Nachtragsbemerkung am Platze gewesen. Das gleiche gilt vom Antimonit, Stiblich und Zinnober von Maltern, die ich in derselben Arbeit publizierte. Neben dem Stiblich findet sich auch Cervantit, ein für Nieder-Österreich neues Mineral, dessen Namen in der diesbezüglichen Notiz durch einen unliebsamen Druckfehler in Kersantit entstellt ist.

Der Name Bergmehl ist seit über 100 Jahren in der Mineralogie für eine Varietät des Calcites, allenfalls auch noch für den zum Opal gehörigen Kieselguhr gebraucht worden. Herr SIGMUND führt ein Bergmehl „als Aragonit“ an, ohne sich darüber näher auszusprechen.

„Härtling“ für monadnock. — „Nachrumpf“ und „Vorrumpf“.

Von Hans Spethmann.

In den drei letzten Jahrzehnten ist es häufig bewußt unternommen worden, Worte, die von einzelnen Stämmen und Völkern in ihren Dialekten und Sprachen für Formen der Erdoberfläche verwendet wurden, in die wissenschaftliche Terminologie einzuführen. Jene Worte haben, nachdem ihre geologische Bedeutung scharf umgrenzt wurde, im Laufe der Zeit allgemein anerkanntes Bürgerrecht erworben, man denke nur an Kar, Rias oder Sandur². Es sind derartige Ausdrücke besonders dann aufgegriffen worden, wenn sich kein Wort entlehnen oder prägen ließ, das sofort in der Vorstellung die Idee, das Charakteristikum des zu bezeichnenden Gebildes wachruft.

¹ F. CORNU und K. A. REDLICH: Notizen über einige Mineralvorkommen der Ostalpen.

² Der Isländer sagt in der Gegenwart „der Sandur“ (gesprochen ssandür), nicht Sandr.

So ist es auch mit dem den Indianern entnommenen „monadnock“ gegangen. Aber während die oben angeführten termini heute zum Handwerkszeuge gehören, hat die Bezeichnung monadnock in der Literatur des europäischen Kontinents — im Gegensatz zu der nordamerikanischen und englischen — nur in beschränktem Maße Eingang gefunden, und es ist oft in Publikationen zu beobachten, wie die Phänomene des Geländes, die sie darstellen soll, breit und ausführlich beschrieben und in ihrer Entwicklung geschildert werden, anstatt sie kurz mit ihr zu kennzeichnen.

W. M. DAVIS führte bekanntermaßen in den achtziger Jahren des abgelaufenen Jahrhunderts das Wort für jene Formen ein, die infolge ihres Aufbaues aus besonders widerstandsfähigen Gesteinen bei einer kontinentalen Abtragung einer Landoberfläche am längsten den destruirenden Kräften zu trotzen vermochten und deshalb eine derart geschaffene Einebnungsfläche an Höhe überragen. Will man nun für solche morphologische Erscheinungen einen kurzen, prägnanten und treffenden Ausdruck schaffen, so öffnen sich zwei Wege: entweder versucht man den Werdegang zu formulieren, oder die Gestalt.

Die letzte eignet sich so gut wie gar nicht für den vorliegenden Fall, da sie sehr variabel ist. Denn wie bei einer Überlegung ihrer Entstehung sofort erhellt, hängt sie von der regionalen Verbreitung und stratigraphischen Lagerung des heranspräparierten Gesteins ab, die für jeden einzelnen Fall verschieden sein werden. Nur im allgemeinen läßt sich sagen, daß sie reife Züge mit rundem, ruhigem Relief trägt.

Man kann also nur einen auf die Genesis hinweisenden terminus mit Vorteil anwenden. Da es bei der Entstehung anschlaggebend ist, daß es sich um relativ resistenzfähige, harte Gebilde handelt, so möchte ich das Wort „Härtling“ vorzuschlagen mir gestatten¹. Um ein praktisches Beispiel anzuführen, sei auf die Granitmasse des Brocken und auf den Quarzrücken des benachbarten Acker verwiesen, die beide die — im Sinne von DAVIS — greisenhafte Landschaft des Oberharzes überragen.

Der Oberharz verkörpert noch eine andere verwandte und sehr verbreitete Oberflächenform: einen Rumpf, der einer Zertalung anheimgefallen ist und somit der Zerstörung entgegen geht. Ganz jugendliche Züge weisen beispielsweise die Täler der im Norden entströmenden Bäche und Flüsse auf, hingegen steht die innere Partie des Oberharzes gleichsam noch intakt da. Welch ein Gegensatz zwischen den spitzwinklig sich verschneidenden Gehängen des Gosetales und den weit geöffneten Hohlformen, die man von seinem Ursprungsgebiet aus gegen Süden und Osten erblickt! Man

¹ Vergl. H. SPETHMANN, Grundzüge der Oberflächengestaltung Cornwalls. Globus. 94. No. 21 und 22, Braunschweig 1908.

könnte ein derartiges Gelände, das sich in seinen Entwicklungsphasen im Stadium eines zerschnittenen Rumpfes befindet, einen „Nachrumpf“ nennen, der wohl meistens einer Aufbiegung des von ihm eingenommenen Areal oder einer Abbiegung seines Umlandes sein Dasein verdankt. Dementsprechend wäre ein noch nicht vollendeter Rumpf mit seinem zwar schon gereiften, aber noch nicht eingefächten Relief ein „Vorrumpf“ zu nennen.

Z. Z. Kiel. Ende Oktober 1908.

Sind die „craquelierten Feuersteine“ aus dem Oligocän von Thenay als Artefakte aufzufassen?

Von **Fritz Noetling** in Hobart (Tasmania).

(Mit 4 Textfiguren.)

Es liegt mir fern, die ganze Streitfrage über den Ursprung der bekannten Feuersteine aus dem Oligocän von Thenay hier von neuem aufzurollen und die Argumente für und wider eingehend zu prüfen. Die letzte sorgfältige Untersuchung der Frage rührt von VERWORX¹ her. VERWORX kommt zu dem Ergebnis: „Nach alledem muß ich die Annahme, daß die Feuersteine von Thenay ihre Sprünge durch absichtliches Stoßen erhalten hätten, als vollständig unbegründet ablehnen und es bleibt nichts anderes übrig, als eine Entstehung der Sprünge durch absichtlos wirkende, chemische und physikalische Faktoren anzunehmen“ (l. c. p. 618). Herr VERWORX bemerkt, daß bei der enormen Masse von Feuersteinen, welche die Fundschicht erfüllen, man annehmen müßte, daß unsere oligocänen Vorfahren die Zeit ihres Daseins im wesentlichen mit Feuermachen und Feuersteinglügen ausgefüllt hätten und eine solche Annahme wäre doch wohl zu absurd. Ich glaube, in dieser Annahme wird ihm jeder gern beipflichten.

Wenn wir jedoch eine solche Frage endgültig entscheiden wollen, so müssen wir dieselbe nach allen Richtungen hin prüfen. Eine Beobachtung, die ich hier in Tasmanien machte, dürfte wohl geeignet sein, neues Licht auf die Frage der Feuersteine von Thenay zu werfen und namentlich deren Massenhaftigkeit erklären.

Herr VERWORX war so freundlich, mir einige der craquelierten Feuersteine von Thenay zu senden, so daß ich in der Lage bin, solche mit tasmanischen Stücken vergleichen zu können.

Auf den alten Lagerplätzen der Tasmanier sind Archäolithen, die eine Feuereinwirkung erkennen lassen, durchaus nicht häufig. Unter dem großen Material, das bisher durch meine Hände ge-

¹ Archäolithische und paläolithische Reisestudien in Frankreich und Portugal. Zeitschr. für Ethnologie. Heft 4 n. 5. 1906. p. 612—620.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Centralblatt für Mineralogie, Geologie und Paläontologie](#)

Jahr/Year: 1908

Band/Volume: [1908](#)

Autor(en)/Author(s): Spethmann Hans

Artikel/Article: [„Härtling" für monadnock. — „Nachrumpf" und „Vorrumpf". 746-748](#)